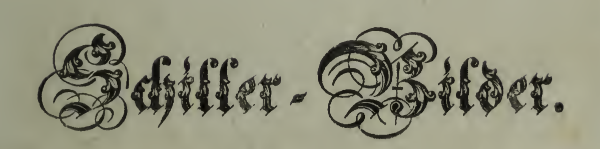
Zur Geschichte

der



Von

Med.-Rath Dr. Mohr.

Bei der Schillerfeier zu Coblenz am 10. Nov. 1859, war der Concertsaal unter Anderm auch durch ein Oelgemälde Schillers geziert, welches durch seine wahrhaft poetische Auffassung und vollendete Ausführung allgemeine Bewunderung erregte. Es war dies Bild durch die Gefälligkeit der hier wohnenden Frau Geh.-Räthin d'Outrepont dem Comite für diesen Abend überlassen worden. Durch einen Brief des Hrn. Prof. Dr. Robert an das Comite, der seiner Zeit in der „Coblenzer Zeitung" mitgetheilt wurde, war zur Kenntniß des Publikums gekommen, daß dieses Oelbild von der einzigen noch lebenden Tochter Schillers, der Freifrau von Gleichen, dem seither verstorbenen Professor d'Outrepont in Würzbnrg verehrt worden ist. Ueber die sonstige Abstammung des Bildes, ob es ein Original oder eine Copie, von wem dieselbe angefertigt und wo etwa das Original befindlich sei, konnten keine nähere Mittheilungen gemacht werden. Mit dem Wohlgefallen an dem schönen Bilde wuchs das Verlangen seine Geschichte und insbesondere das Lebensalter des Dichters näher zu ermitteln. Die nächste Andeutung um die unbekannte Spur zu verfolgen, gab ein Kupferstich, welcher in Coblenz von dem in den zwanziger Jahren hier wohnenden und in der Rheinstraße etablirten Buch- und Kunsthändler Friedr. Röhling herausgegeben war. Dieser Kupferstich war entschieden nach demselben Bilde entstanden. Der Kopf des Dichters ist in dem Oelgemälde auf die äußere Fläche der linken Hand gestützt, und die Rechte hält eine Tabatiere zwischen den Fingern. In dem Kupferstich ist rechts und links umgekehrt, wie dies durch den Abdruck der gleichgezeichneten Kupferplatte kommen mußte. Die ganze Zeichnung, insbesondere die einzel-

nen Falten der sehr ausgearbeiteten Hembdkrause sind in beiden Bildern vollkommen gleich. Auf dem Kupferstich steht links: Gemalt von A. Graff, und rechts: Gestochen von C. Scherff, und ferner in dem zugleich abgebildeten Rahmen des Bildes die Worte: Die sprechendste Aehnlichkeit ist von dem Sohne des Dichters öffentlich bewahrheitet. Nach dieser Andeutung war es möglich, die Spur weiter zu verfolgen. Nach Nagler's Künstlerlexicon könnte der Maler kein Anderer sein als Anton Graff, geb. zu Wintertur 1730, gest. zu Dresden 1813. Derselbe war sächsischer Hofmaler und Mitglied der Akademie zu jener Zeit, als Schiller in Jena, sein Freund Körner in Dresden lebte. Nagler sagt von ihm:

„Schon durch die eigenen, der individuellen Natur abgeborgten Stellungen gab er seinen Porträten einen vorzüglichen Werth, und durch seinen tiefen Blick in das Innere, wußte er das Edle des Charakters herauszuziehen und mit der Aehnlichkeit zu verbinden.“

Diese Bezeichnung paßt nun vollkommen auf das vorliegende Oelgemälde, worin man den ganzen Oberkörper in einer eigenthümlichen Stellung erblickt, die Wange an die äußere Handfläche angelehnt, den Ellenbogen auf einen Tisch aufgestützt und die rechte Hand ebenfalls in einer Thätigkeit begriffen. Bei den gewöhnlichen geraden Portraits kann man von einer Stellung kaum reden. Diese Vermuthung über den Künstler wird durch die nachher aufgefundenen Stellen aus dem Briefwechsel Schillers und Körners vollkommen bestätigt. Am 9. Juli 1790 schreibt Körner von Dresden an Schiller: „Gestern vor Tisch konnte ich die Prinzen zu Graff führen, und sie fanden alle Dein Bild sehr ähnlich.“ Die Rudolstädter Prinzen hatten Schiller persönlich in Rudolstadt kennen gelernt, wo Frau von Lengefeld wohnte, mit deren Tochter Charlotte er seit dem 22. Februar 1790 verheirathet war. Am 17. Dez. 1790 schreibt Schiller an Körner: „So gar gern wünschte ich meiner Frau zu Weihnachten mit

dem Graff'schen Gemälde von mir eine Freude zu machen; sie verlangt unbeschreiblich darnach. Wenn es gleich nicht vollendet ist, so kann Graff es ja eine Zeitlang in meinen Händen lassen, bis wir zusammen kommen, welches so lange gar nicht mehr anstehen kann und dann kann er es vollenden. Es wäre mir gar zu lieb; gern bezahl' ich's ihm jetzt gleich; ich hoffe er wird nicht über 30 Thaler fordern. Könntest Du ihn dazu vermögen, so wäre mir's ein ganz erstaunlich großer Gefallen. Sag ihm oder schreib ihm die Umstände, warum ich's so sehr wünsche...."

Nagler führt im Künstlerlexicon Bd. 5, S. 320 von A. Graff an: Für seine Oelgemälde forderte er 30 bis 50 Thlr. Ein Monogramm ist von ihm unter diesem Artikel nicht angeführt.

Auf obigen Brief antwortet Körner am 25. Dez. 1790: „Ich wäre Dir sehr gern behülflich gewesen eine Freude zu machen, aber Graff gibt das Bild nicht unvollendet aus den Händen. Ich bin gleich zu ihm gegangen und hörte, was ich von ihm erwartete. Ueber den Preis habe ich nichts erfahren können, weil seine Frau gestern dabei war und sie vielleicht nicht zu wissen braucht, daß er mit Dir so eine besondere Abrede genommen hat. Dreißig Thaler wäre freilich sehr wenig für ein Bild mit zwei Händen."

Diese letzte Bemerkung beseitigt vollkommen jeden Zweifel, denn das vorliegende Schillerbild ist das einzige mit zwei Händen, welches existirt.

Am 12. Jan. 1791 schreibt Schiller an Körner: „Auf Graff habe ich meines Portraits wegen durch die Gräfin von Görz, die ich in Erfurt fand, einen neuen Sturm thun lassen, hoffe aber nicht viel davon."

Am 25. Febr. 1791 schreibt Körner: „Dyk will für die Bibliothek der schönen Wissenschaften Dein Portrait unter Schulzes Aufsicht stechen lassen. Schulze ist deshalb bei mir gewesen und findet Dorchens Zeichnung zu diesem Behufe tauglicher als das Graff'sche Bild, da es noch nicht fertig ist. Nach dem Graff'schen Bild, wozu Du diesen Sommer noch sitzen könntest, hat er jetzt ein größeres Blatt stechen lassen." Die hier erwähnte Dorchen war Johanna Dorothea Stock, gewöhnlich Dora genannt, geb. zu Nürnberg am 6. März 1760, gest. zu Berlin den 26. Mai 1832. Sie war die Schwester der Appellationsräthin Körner, Anna Maria Jacobine Stock, gewöhnlich Minna genannt, geb. 11. Mai 1762, gest. 20. August 1843. Letztere war die Mutter von Theodor Körner, dem Dichter von Leyer und Schwert, welcher in der Taufe den Namen Karl erhielt, sich selbst aber Theodor nannte, unter welchem Namen ihn Deutschland nie vergessen wird.

Am 13. Juni 1791 schrieb Körner: „Hast Du denn mit einem gewissen Frauenholz oder Frauenhofer aus Nürnberg wegen Deines Portraits Abrede genommen? Dieser Mann schreibt darüber an Graff, daß es Müller in Stuttgardt stechen wollte und will das Bild haben. Graff sieht ein, daß er ohne Deine Einwilligung nicht über das Bild disponiren kann, und bittet mich Dich darüber zu fragen. Müller ist freilich ein besserer Kupferstecher als Bause und ich wünschte, daß er das Bild stäche. Schreibe mir doch ob Du von Frauenhofers Speculation weißt. Es muß ihm viel daran gelegen sein, denn er will sogar Graff die Reisekosten bezahlen, wenn er nach Jena reisen müßte, um Dein Bild fertig zu machen."

Am 1. Juli schreibt Körner: „Graff habe ich Deine Antwort wegen Frauenholz gesagt.

(Der Brief Schillers, worin diese Antwort ist, fehlt.) Zu Dir reisen kann Graff jetzt nicht, und er hält den Kopf für fertig, um gestochen werden zu können. Das Uebrige kann er ohne Dich sitzen zu lassen endigen. Jetzt fragt sich nur, ob Du wirklich das Bild ganz an Frauenholz überlassen willst. Dagegen lege ich Protestation ein. Ich hätte es längst gern gehabt, aber da Du es bestellt hattest, so habe ich mir nicht getraut, Dir einen solchen Vorschlag zu thun. Ehe es aber Frauenholz kauft, kaufe ich es selbst, und schicke es ihm blos, um es von Müller in Kupfer stechen zu lassen. Kommst Du im künftigen Jahr zu uns, so kann Graff noch nachhelfen, was ihm allenfalls an Aehnlichkeit fehlt. Laß mich darüber Deine Meinung wissen. Wenn Du das Bild selbst nicht behältst, so ist es doch gescheidter daß ich es habe; und Frauenholz Idee wird dadurch, wie gesagt, gar nicht gehindert, er erspart noch dabei."

Am 8. August 1791 schreibt Körner: „Wegen Deines Graff'schen Bildes hast Du mir nicht geantwortet. Schreibst Du mir nicht darüber, so bleibt es bei der Abrede, die ich mit Graff genommen habe. Er macht das Bild fertig, schickt es zu Frauenholz und Müller sticht es. Aber das Bild kommt wieder zurück und ich behalte es, bis Du selbst darüber anders disponirst."

Am 12. September 1791 schreibt Körner: „Graff hat Dein Bild fertig gemacht und wird es in diesen Tagen abgehen lassen. Wie mir Graff sagt, so hast Du Frauenholz das Bild abgetreten. Frauenholz wird es mir also nicht lassen, wenn Du ihm nicht darüber schreibst. Uebrigens, wenn ich gewiß wäre, daß Du künftiges Jahr herkommst und Dich wieder malen

liessest, so mögte er das Bild behalten. Der obere Theil ist gut, aber zum untern Theil hättest Du noch sitzen sollen."

Von nun an finden sich in dem Briefwechsel längere Zeit keine bezüglichen Stellen mehr. Das Bild ist aber dennoch in Besitz von Körner gekommen. Es wurde gestochen von dem Kupferstecher Johann Friedrich Müller, Sohn des Professors Joh. Christ. Ernst, auch wohl der Jüngere genannt. In Naglers Künstlerlexicon findet sich (Bd. 9, S. 559) unter J. F. Müller bei seinen Werken aufgeführt:

3) Friedrich Schiller, Halbfigur, den Kopf auf die rechte Hand gestützt, nach A Graff gr. fol.

Dieses Bild findet sich nicht mehr im Handel. Unzweifelhaft hat unser früherer Mitbürger Fr. Röhling den Stich von Müller nachstechen lassen, und sehr wahrscheinlich hat er es von dem damals in Köln lebenden Sohne Schillers, Appellationsgerichtsrath Ernst v. Schiller, erhalten, worauf die oben erwähnte Unterschrift über die Beglaubigung der Aehnlichkeit durch den Sohn des Dichters hindeutet. Ueber den im Röhling'schen Stiche unterschriebenen Kupferstecher C. Scherff gibt Nagler's Künstlerlexicon (Bd. 15, S. 197) folgende Auskunft: Scherf, Christian Gottlob, Kupferstecher, geboren zu Werdau 1793, bildete sich auf der Academie zu Dresden, und ließ sich daselbst auch als ausübender Künstler nieder, und unter seinen Werken:

1) Friedrich von Schiller, nach Müller, fol.

So ist denn auch die Abstammung des Röhling'schen Stiches vollkommen ermittelt. Auf dem Röhling'schen Stiche ist auch der Rahmen mitgestochen. Dieser hat eine ganz andere Gestalt, als an dem Bilde der Frau Geh. Räthin d'Outrepont, und dieser Umstand gab zuerst zu der Vermuthung Veranlassung, daß das letztgenannte Bild nicht das Original sei. Denn wenn dieses später copirt wurde, so war nichts natürlicher, als daß der neue dazu verwendete Rahmen dem ersten nicht gleich war. In dem Stiche ist im oberen Theil des

Rahmens ein Lorbeerzweig, ein Eichenzweig, eine Posaune und eine Feder angebracht, und dieses Emblem findet sich auf dem Rahmen des Originals, wie mir ein Freund berichtete, der die Ausstellung in Berlin gesehen hat. Die hiesige Copie hat diese Trophäe nicht.

Wenn wir nun auch durch diese Nachforschungen über den ersten Maler, das Lebensalter Schillers und die Abstammung des Röhling'schen Stiches ins Klare gekommen sind, so blieb noch der Zweifel übrig, ob das hier befindliche Bild das Original sei oder eine Copie. Dieser Zweifel konnte nur durch die Schenkgeberin des Bildes, Frau von Gleichen, selbst gelöst werden, und um die Möglichkeit dieser Aufklärung nicht verschwinden zu lassen, wandte ich mich in einem ehrfurchtsvollen Schreiben an diese hochgeachtete Dame. Ich deutete an, wie ich kaum hoffen könnte, eine gewünschte Antwort zu erhalten, in einem Augenblicke, wo die Liebe und die Bewunderung des deutschen Volkes für seinen großen Dichter sich auf sie, als die letzte noch lebende Tochter desselben, vereinigte, und sie mit Correspondenz zu erdrücken drohe.

Gleichwohl erhielt ich sehr bald eine freundliche Antwort, aus der hier die bezüglichen Stellen folgen:

Greifenstein ob Bonnland,
den 12 Dez. 1859.

P. P. Ihren sehr geehrten Worten antworte ich umgehend, damit Sie gleich Aufklärung erhalten, ehe Ihr Brief in die große Masse, welche sich vor mir aufthürmt, aufgenommen wird. Das Bild, welches ich meinem Freund und Arzt d'Outrepont zum Andenken malen ließ, ist die Copie nach dem Bilde Schillers von Graff in Dresden in Oel gemalt, welches jetzt nach dem Erlöschen der Familie Körner in dem Besitz des Hofraths Dr. Fr. Förster in Berlin sich befindet. Dora Stock copirte es 1795 in Pastell sehr gelungen für meine Eltern, und diese Copie,

noch wunderbar gut erhalten, ist in meinem Besitz. Schiller war 28 Jahre alt, als Graff das Oelbild malte.

Die Copie Dora's ist seit dem Tode meiner geliebten Mutter, in meine Hände übergegangen. Charlotte zog dieses Bild allen andern vor, hatte es in ihrem Schlafcabinetchen über dem Bett. Professor Heinrich Rose in Berlin besorgte mir, ich glaube im Jahr 1831, die Copie, welche jetzt meine Freundin Helene d'Outrepont besitzt. Sollte nicht der Meister genannt sein? Recht gut ist, wenn bekannt wird, daß diese Copie existirt und ich freue mich sehr, wenn dieses Bild Schillers mehr Verbreitung findet. Fr. Röhling hat wohl Müllers Stich, welcher nicht mehr zu haben ist, copiren lassen, da er weder das Original des Graff'schen Oelbildes, noch meine Copie zu Händen hatte. Ich ließ den Stahlstich zu „Schiller und Lotte" nach meiner Copie in München nehmen, da Lotte dieses Bild allen andern vorzog.... Ich freue mich sehr, wenn in den Rheinlanden dieses Bild meines theuren Vaters verbreitet wird, in der Gestalt, wie es Charlotten am liebsten war.

Hochachtungsvoll ergeben

Emilie von Gleichen
geb. v. Schiller.

So sind denn durch diese huldvollen Zeilen fast alle Zweifel über das in Rede stehende Bild beseitigt und es blieb nur noch die Person desjenigen, welcher die Copie anfertigte, festzustellen.

Um über diese Gewißheit zu erlangen, wandte ich mich an Hrn. Prof. Heinrich Rose, meinen verehrten Lehrer der Chemie. Ich erhielt von demselben die gewünschte Auskunft.

Prof. Rose besuchte im Herbste 1833 den Hrn. Baron v. Gleichen-Rußwurm, der im Winter 1827 auf 1828 als Student in Berlin öfter in seinem Hause war, in Bonnland und erhielt damals von Frau v. Gleichen den Auftrag, das Bild Schillers von Graff, damals im Besitze der verwittweten Frau Appellationsräthin Körner, von einem Maler nach dem Rathe Schinkels copiren zu lassen. Schinkel schlug A. Menschell vor, der auch die Copie 1834 vollendete. Frau Körner lieferte das Original mit vieler Liebenswürdigkeit aus. Menschell war ein sehr geschickter Maler, der namentlich von Schinkel sehr geachtet wurde. Er ließ sich die Copie sehr gut bezahlen. Des Preises erinnerte sich Prof. Rose nicht mehr. Menschell ist 1846 gestorben.

Diese Angaben heben nun das letzte Dunkel, und stimmen auch sehr gut mit dem Urtheile unseres Malers Zick, welcher erklärte, daß die Copie ausgezeichnet durchgearbeitet sei, und daß wenn nicht Graff selbst, doch sicher ein sehr tüchtiger Meister dieselbe gemacht habe.

Bei der zur diesjährigen Schillerfeier in Berlin vom 12. bis 22. November veranstalteten Ausstellung war das Graff'sche Bild im Kataloge unter Nr. 1 als das wichtigste aufgeführt, und dabei bemerkt, daß Schiller damals 28 Jahre alt war, als er zu dem Bilde gesessen. Schiller entschloß sich ungern einem Maler zu sitzen und diese hatten wegen seiner unruhigen Haltung eine schwere Aufgabe. „Wir erwählten," erzählte Frau Körner, gemeinschaftlich mit Graff, „diese Stellung aus, in welcher wir ihn in einsamen Stunden belauscht hatten, vornehmlich deshalb, um ihn zu einer ruhigen Haltung zu nöthigen; gewöhnlich trug er den Kopf etwas trotzig zurückgebogen. Graff war zufrieden, daß ihm Schiller etwa viermal saß, so daß er den Kopf und die Hände fertig malen, das Uebrige wenigstens anlegen konnte."

Diese im Katalog der Berliner Ausstellung citirte Aeußerung der Frau Körner steht mir nicht zu Gebote und es kommt wohl darauf an, ob dieser Brief wirklich

das Datum aus 1787 trägt, wenn Schiller 28 Jahre alt gewesen sein soll.

Im Briefwechsel mit Körner findet sich unter 1787 keine darauf bezügliche Stelle. Dagegen finden sich die oben angeführten Stellen aus 1790 und 1791, woraus hervorgeht, daß das Bild noch 1790 unvollendet war und erst 1791 vollendet wurde. Demnach hätte das Bild drei ganze Jahre geruht, ohne daß der Maler eine Hand angelegt hätte. Wenn das obige Datum in einem Briefe der Frau Körner darum nicht entscheidet, so ist es viel wahrscheinlicher, daß Schiller im Jahre 1790, also in seinem 31. Jahre gesessen habe, da jetzt die auf das Bild bezüglichen Stellen rasch hintereinander folgen. Der Katalog führt an, daß eine Copie, welche Schiller zu besitzen wünschte, von Graff nie gemacht ist. Außerdem führt er zwei spätere Copieen von Dilettanten auf, von A. Streckfuß und Frl. von Stranz. Die einzige von einem Meister herrührende Copie, nämlich die von A. Menschell gemachte, ist im Katalog nicht erwähnt.

Der Kupferstich von Müller nach diesem Bilde ist nicht mehr zu haben; dagegen will ich die Freunde solcher Denkmale darauf aufmerksam machen, daß von dem Scherff'schen Stich noch etwa 60 Exemplare zu haben sind. Ich habe Gelegenheit gehabt, die Stiche von Müller und Scherff in der reichen Kupferstichsammlung meines Collegen Med.-Rath Dr. Wegeler dahier zu vergleichen und dieselben in künstlerischem Werthe so vollkommnn gleich gefunden, daß man Abweichungen mit der Loupe suchen müßte. Der Verlag und das Lager des Buchhändlers Fr. Röhling ging in den zwanziger Jahren in den Besitz meines im vorigen Jahre verstorbenen Freundes Karl Bädeker über, und in seiner noch hier bestehenden Buchhandlung sind jene 60 Exemplare, die nun zu den Seltenheiten gehören, noch zu haben. Ein anderes sehr geschätztes Bild ist das der Frau Louise von Simanowitz. Es stellt den Dichter als Brustbild dar, ohne die Hände, das Haupt etwas abwärts geneigt, ernst und nicht mehr so jugend-

frisch als das Bild von Graff. Es rührt aus 1793. Schiller überstand im Jahre 1791 die heftige Krankheit, welche die Blüthe seiner körperlichen Kraft für immer gebrochen und den Grund zu seinem frühzeitigen Tode gelegt hat. Die Spuren dieser Krankheit sind deutlich in dem Portrait der Frau von Simanowitz zu erkennen. Dieses Bild ist ebenfalls sehr geschätzt. Es wurde im Jahre 1793 von Heinrich Schmidt gestochen und ist unter Nr. 29 des Katalogs aufgeführt; ebenso von Moritz Steinle, unter Nr. 34. Ferner ist dieses Bild in der Breitkopf und Härtel'schen Sammlung erschienen und von A. Schultheiß vortrefflich gestochen. Der Kopf befindet sich in quadratischem dunkeln Hintergrunde. Dasselbe Bild, etwas größer als das eben erwähnte, ohne Hintergrund, ist im vorigen Jahre in Dresden erschienen. Ich möchte es dem Breitkopf-Härtel'schen noch vorziehen.

Das Verhältniß des Dichters zu der Frau von Simanowitz ergibt sich am klarsten aus folgenden Briefstellen. Schiller schreibt an diese Dame:

„Ludwigsburg, den 8. Nov. 1793.

„Ich habe es bei dem anhaltenden schlechten Wetter nicht wagen wollen, meine vortreffliche Freundin, Sie an das Versprechen zu erinnern, das Sie uns neulich auf der Solitüde gemacht haben, uns eine Zeitlang hier das Vergnügen Ihres Umgangs zu gönnen, um unser kleines Familienfest mit uns zu feiern. Vor einigen Stunden hat das Wetter sich aufgeklärt, und es scheint, daß wir schöne Tage zu hoffen haben. Erlauben Sie mir also, daß ich meine Bitte erneuere und Sie ernstlich beim Wort nehme. Ich ersuche Ihren Herrn Gemahl, sich unserer alten Bekanntschaft zu erinnern und Sie zu uns zu begleiten. Sie sollen uns beide herzlich willkommen sein."

Derselbe an dieselbe:

„Ludwigsburg, 6. April 1794.

„Das rauhe Wetter und meine zurückkehrenden Krämpfe haben mich am Ausgehen gehindert, sonst würde ich

Ihnen, meine theure Freundin, und Ihrem Herrn Gemahl meinen Besuch gemacht haben. Meine Frau war bei Ihnen, hat Sie aber nicht getroffen. Ich wollte Sie mündlich bitten, mir meine Frau zu malen, und zwar eben von der Größe wie mein Portrait ist ..... Bestimmen Sie also, wann Ihnen meine Frau gelegen kommt" ....

Man ersieht daraus, daß das Portrait mit Schiller's Vorwissen und Zustimmung gemacht ist und deshalb sicher einen hohen Werth hat. Ob es ein Oelbild, welcher Größe, und wo es sich befindet, konnte ich nicht ermitteln.

Am meisten mußten uns diejenigen Bilder intressiren, welche einen historischen Werth mit dem künstlerischen verbinden. Viele spätere nicht nach eigener Anschauung gemachte Bilder, zu denen die Züge theils von der Dannecker'schen Büste, theils nach andern Bildern genommen wurden, haben blos ein künstlerisches Intresse. Unter diesen ist das hervorragendste ein kleines Bild (9 auf 8 Zoll) nach einem Gemälde von W. Schmidt, gestochen von C. Schwerdgeburth. Es stellt Schiller auf einer Bank sitzend im Waldesdickicht dar, das Haupt etwas zurückgelehnt, den Blick begeistert nach oben gerichtet. Von seinem Gesicht geht, nach der Idee des Correggio in der Nacht, das Licht aus, welches die hinter dem Kopfe befindliche Eiche erhellt. Gegen dieses Licht zeichnet sich das Gesicht, mit etwa $^7/_8$ Profil, sehr deutlich ab. Die rechte Hand hält ein Buch mit eingeklemmtem Zeigefinger, die linke ruht über der Lehne der Bank. Die Figur geht bis an die Knie.

Dieses Bild ist eine vortreffliche Studie von hohem künstlerischem Werthe. Das Haar, die Hembdkrause mit freiem Halse sind ganz nach dem Graff'schen Bilde, dagegen die Züge des Gesichts nach Frau von Simanowitz. Der sinnige, tiefes Nachdenken verrathende Blick mit großer Aehnlichkeit der Züge, ist das Verdienst von W. Schmidt. Der Stich von Schwerdgeburth ist ein Meisterstück. Es ist das schönste aller Schillerbilder und auch sehr verbreitet.

Ich verdanke es dem Zufall, der unsere Stadt so unerwartet begünstigt hat, daß ich diesen kleinen Beitrag zu der Geschichte der Schillerbilder hier mittheilen konnte.

Dem oben mitgetheilten Wunsche der Frau von Gleichen, dieses Bild in den Rheinlanden mehr verbreitet zu sehen, ist zuerst die Casino Gesellschaft zu Coblenz nachgekommen, indem sie durch Ballotage vom 21. Januar 1860 der Direction einen Credit eröffnete, um eine von Gustav Zick (siehe Künstlerlexicon von Nagler Band 22, Seite 270) angefertigte und mehrere Tage auf dem Casino ausgestellte Copie dieses schönen Bildes zu erwerben und es in den Räumen der täglichen Versammlung aufzuhängen.

So hat diese Gesellschaft einen glücklichen Zufall in eine dauernde Erwerbung verwandelt. Noch ehe der Brief der Frau von Gleichen angekommen war, hatte schon Frau Geh.-Räthin d'Outrepont die Erlaubniß, eine Copie zu nehmen, ertheilt und sie wird dieselbe auch für andere Städte erweitern, wodurch der schöne Wunsch der Tochter unseres geliebten Dichters reichlich in Erfüllung gehen möge.

Coblenz, Krabben'sche Buchdruckerei.